

Das Almosen

Autor(en): **Turgenjeff, Iwan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Almosen.

In der Nähe einer großen Stadt, auf dem breiten Fahrwege, ging ein alter, kranker Mann.

Schwankend war sein Schritt, unsicher, schleppend und stolpernd tappten seine abgemagerten Füße nur schwerfällig und matt vorwärts, als ob sie einem fremden Willen gehorchten. Sein Gewand hing in Lumpen um seinen Leib, sein bloßes Haupt fiel auf die Brust herab... Ihn verließen die Kräfte.

Er setzte sich auf einen Stein am Wege, neigte sich vornüber, stützte sich auf die Ellenbogen, bedeckte mit beiden Händen sein Antlitz, und zwischen seinen gekrümmten Fingern hervor quollen Tränen und tropften in den trockenen grauen Staub.

Er dachte vergangener Zeiten...

Er erinnerte sich, wie auch er einst gesund und reich gewesen — und wie er dann seine Gesundheit verlor — und seinen Reichtum an andere verschwendete, an gute und schlechte Freunde... Und nun, nun hatte er nicht einmal ein Stückchen Brot — alle hatten ihn verlassen, die Freunde noch früher als die Feinde... Sollte er sich nun wirklich so weit erniedrigen müssen, um Almosen zu betteln? Und Bitterkeit zog in sein Herz, und Scham. Seine Tränen aber rannen und rannen und tropften in den grauen Staub.

Mit einem Male hörte er, wie ihn jemand beim Namen rief: er richtete sein müdes Haupt empor — und erblickte vor sich einen Unbekannten.

Es war ein ernstes, würdevolles, aber nicht strenges Antlitz; die Augen nicht strahlend, aber

klar, der Blick durchdringend, aber ohne Falsch.

„Du hast deinen Reichtum verschenkt,“ ließ sich eine sanfte Stimme vernehmen... „Gereut es dich nicht, wohlthätig gewesen zu sein?“

„Es gereut mich nicht,“ antwortete der Greis mit einem Seufzer, „wenn ich auch jetzt freilich Hungers sterbe.“

„Wenn es nun auf der Welt keine Bettler gegeben hätte, welche dir ihre Hände hinstreckten,“ fuhr der Unbekannte fort, „wenn niemand der Wohltaten bedürftig gewesen wäre, hättest du dann überhaupt wohlthätig sein können?“

Der Greis gab keine Antwort — und verfiel in Nachdenken.

„So sei denn auch du jetzt nicht zu stolz, armer Bettler“, hub der Unbekannte wieder an, „mach dich auf, strecke deine Hand aus, gib auch du jetzt anderen guten Menschen Gelegenheit, durch die Tat zu beweisen, daß sie gut sind.“

Der Greis fuhr auf und blickte umher... doch der Unbekannte war schon verschwunden; — in der Ferne aber erschien auf dem Wege ein Wanderer.

Der Greis trat auf ihn zu — und streckte seine Hand aus. — Dieser Wanderer aber wandte sich mit mürrischem Blicke ab und gab ihm nichts.

Nach ihm kam aber ein zweiter — und der gab dem Greis ein kleines Almosen.

Und der Greis kaufte sich Brot für den erhaltenen Groschen — und süß schmeckte ihm der erbettelte Bissen — und keine Scham quälte mehr sein Herz — im Gegenteile: eine stille Freude war über ihn gekommen. Iwan Turgenjef.

Noch einmal tu ich's nicht...!

Von Harald Spizer.

Gleich bei meiner Ankunft merkte ich, daß etwas los sei im Hause.

Ich fragte Onkel Max, auf dessen Landgut ich wieder einmal einige sorgenlose Wochen verbringen wollte, unter vier Augen nach dem Grund und erfuhr die Sache mit Herbert.

Der junge Gärtner hatte im benachbarten Schloß gestohlen, ich weiß nicht mehr, was; und mußte nun seine Strafe im Kittchen abbüßen: ein Monat oder so...

Es handelte sich um kein Kapitalverbrechen, wie Onkel gütig-strenge meinte, aber immerhin: es war Diebstahl.

Und wegen dieser Angelegenheit gab es größere und kleinere Krachs am laufenden Band; Herbert, um den sich bisher niemand gekümmert hatte, war mit einem Male der Stein des allgemeinen Anstoßes geworden. Kein Mensch konnte sich seine Verfehlung erklären. Fast alle aber wollten mit dem „Dieb“ nichts mehr zu tun haben; an ihrer Spitze meine Tante.

Nur der Verwalter und Lina, das Stubenmädchen, standen auf Onkels Seite, der fest entschlossen war, den jungen Menschen sofort nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wieder bei sich aufzunehmen.